

Heilung durch ein neues Ja zum Leben

Überlegungen zum Kranken vom Teich Bethesda - Johannes 5,1-14

Hans-Arved Willberg

Bibelarbeit Freizeit Bad Urach Ehrenamtliche im Besuchsdienste Krankenhaus Pforzheim und Karlsruhe-Rüppurr - Juni 1999

Die Krankheit „Beziehungslosigkeit“

Dieser Mann ist einsam in seiner Krankheit: "Ich habe keinen Menschen". Die andern Kranken sind es wohl auch. Er ist ja nicht allein dort - die Hallen wimmeln von Kranken. Aber jeder sieht nur sich selbst. Jeder ist fixiert auf sein Problem und auf die Chance seiner eigenen Gesundheit. Eine unsichtbare Krankheit scheint sie alle zu vereinen: Die Beziehungslosigkeit. „Sünde“ sagt Jesus dazu. Sünde ist Zerstörung von Beziehung.¹ Jeder sieht nur noch sich selbst. Jeder ist gelähmt in Einsamkeit. Die Beziehungslosigkeit - ist das überhaupt die eigentliche Krankheit dieses Gelähmten?

Ein von der eigenen Person gelöstes Verständnis von Gesundheit denkt: Wenn ich dies und das tue, dann werde ich gesund: Tabletten, therapeutische Verfahren, Verabreichungen. „Es muss doch etwas geben, Herr Doktor!“ Aber das ist nicht die entscheidende Frage, sondern: Wo bist *du*, der kranke Mensch? Wie geht es dir? Wie sieht *dein* Weg aus? Was *willst* du? Dieser Kranke hier kann sich nicht rühren, weil er die Hilfe nur von außen erwartet. „Ich muss einen Menschen haben“, sagt er. Weil er sich selbst verloren hat?

Gestörte Beziehungen sind ein wesentlicher Faktor der Leiden von Patienten im Krankenhaus. Der schulmedizinischen Tradition gemäß wird er bei der Behandlung aber nur wenig berücksichtigt. Das hat zur Folge, dass vielfach nur Symptome kuriert werden. Der Behandelte bleibt trotzdem krank. Darum wird er immer wieder neu behandelt. Dazu wird viel Zeit, Kraft und Geld benötigt. Die mangelnde Berücksichtigung der Ganzheitlichkeit des Menschen in der medizinischen Praxis ist ein gravierender Grund für die Kostensteigerung im Gesundheitswesen.

Je unpersönlicher der Behandlungsablauf in einem Krankenhaus wird, desto mehr verstärkt das die Beziehungslosigkeit als Krankheitsursache. Der Sinn der Einrichtung pervertiert sich: Das Krankenhaus macht krank.

Das Abschieben der eigenen Verantwortung

Er hat keinen Menschen. Warum? Er wird Erfahrungen gemacht haben, die ihn tief gekränkt haben. Und dann verschloss er sich, um sich zu schützen. Dadurch verschloss er sich aber auch möglichen guten Erfahrungen. An ihre Stelle traten mehr und mehr Fantasien über die Hartherzigkeit der Menschheit. Wäre wirklich niemand bereit gewesen, ihm zu helfen? Vereinsamung hat oft beides: einen äußeren und einen inneren Anlass. Menschen enttäuschen und wir reagieren. Indem wir zum Beispiel folgern: So sind die Menschen eben, die Welt ist schlecht und es hat doch keinen Zweck. Dann fühlen wir uns als Opfer - und werden es auch! Denn wir lassen die Umwelt unsere Anklage spüren. Wir stoßen ab. So bleiben wir erst recht allein.

Alle hoffen auf ein Wunder, dass nämlich ein Engel kommt und das Wasser bewegt. Auch das kann es geben: Ein Abschieben der Eigenverantwortlichkeit ins Religiöse. Und wenn sich dann das Wasser tatsächlich mal bewegt - warum auch immer - dann drängt einer den andern weg: auch da, wo das Wunder greifbar nah scheint, siegt der Egoismus. *Mein* Heil suche ich, *meinen* Frieden, *mein* geistliches Wohlergehen - das der anderen ist mir ziemlich egal.

¹ Michael Nüchtern, *Die Lebenskrise Krankheit im Spiegel biblischer Erfahrungen: Eine Handreichung für Menschen in helfenden Berufen* (Christliche Verlagsanstalt Konstanz: Konstanz, 1989), 56.

Ganzheitliche Behandlung und Begleitung eines Patienten muss immer die weitestgehende Wiederherstellung und Förderung seiner Selbständigkeit zum Ziel haben. Er ist in seiner Eigenverantwortlichkeit ernstzunehmen. Alles Entmündigende schadet dem Gesundheitsprozess, wenn es nicht durch den akuten Zustand notwendig wird. Sowohl Wunscherfüllungsmentalität (der Arzt als Gastwirt, die Schwester als Bedienung) als auch Regression in kleinkindhafte Abhängigkeit (der Arzt als rundum sorgender „Onkel Doktor“, die Schwester als stets präsente Amme) gehen daran vorbei. Heilsam ist ein partnerschaftliches Verhalten der Helfer, das Beziehung stiftet und in Verantwortung stellt.

Mensch, wo bist du selbst?

„Ich habe keinen Menschen“, sagt der Gelähmte. Die Formulierung deutet auf das Symptom seiner tieferen Krankheit: Wer nicht *ist*, muss *haben*.² Ich muss einen Menschen *haben* - er muss mir zu meinen Zwecken dienen. Das sind die Beziehungen der Einsamkeit - ihr Bindemittel ist die Macht. In Freiheit können sie nicht bestehen.

Dieser Kranke kann Jesu Frage nicht verstehen: "Was willst du denn *selbst*?" So fragt Gott den Menschen, der in den Beziehungsverlust geraten ist: „Adam, wo bist *du*?" Dieser Kranke versteht das nicht. Das scheint nicht sein Thema zu sein. Er muss *haben* - Gesundheit, Leben als Besitz. Was er ist und was er will? Daran denkt er nicht.

Behandelte Fälle, erfolgreiche Gespräche, abgehakte Zimmernummern nach Besuchen, absolvierte Fortbildungen usw.: das steht auf der Habenseite. Wir brauchen diese Seite, aber wenn sie dominiert, dient uns der andere als Objekt und der Dienst wird uns zum Götzen. Ebenso können wir auch zum Objekt des Patienten werden: „Mein“ Arzt, „mein“ Seelsorger. Der Mensch, den er „hat“: den er in Beschlag und in Besitz nimmt. Das ist Scheinbeziehung: Der Patient kommt nicht auf eigene Füße, weil er es nicht nötig hat. Er hat ja immer Menschen, die ihn bemuttern und bedoktern.

Die Opferrolle verlassen!

Er hat keinen Menschen - aber ist er nicht auch selber Mensch? Warum verhält er sich dann nicht menschlich zu sich selbst? Aus lauter Selbstmitleid hat er sich in der Rolle des Opfers festgesetzt. Irgendwann lähmt das ja auch wirklich: Wer nicht mehr läuft, dessen Muskeln schwinden mit der Zeit. Was hat er sich damit angetan? So wird doch häufig reagiert: Man bestraft sich selbst, um sich an anderen zu rächen.: „Du bist selber schuld, wenn es mir so schlecht geht!“ Eigentlich ist es kindisch. Aber wer sich dieses Kinderverhalten nicht abgewöhnt, behält es auch nach 38 Jahren noch bei. Jesus bringt den Kreisel der Selbstsucht dieses Kranken zum Stehen, indem er ihn verantwortlich macht: Trage einmal selber Sorge für dein Leben - worauf möchtest du denn hinaus? Ist es recht gesorgt, wenn du dich zum ewigen Opfer machst? Oder fändest du es eigentlich besser, auf eigenen Füßen zu stehen? Ein völlig neuer Aspekt: Wer gebietet dir eigentlich, das Leben immerfort zu verneinen? Wer sagt dir eigentlich, dass es nicht einen neuen Anfang geben kann - auch nach Jahrzehnten der inneren Lähmung? Und dann mutet Jesus ihm tatsächlich zu, aufzustehen und diesen Ort des immerwährenden Selbstmitleids für immer zu verlassen.

Die Macht der Vergangenheit kann so bedrückend werden. Manche Patienten im Krankenhaus scheinen vom Schicksal verfolgt zu sein. Sie selbst haben keine Hoffnung, dass es anders wird. Besonders alte Menschen scheinen oft in ihrer Bitterkeit ganz gefangen zu sein, und wenn sie aus ihrem Leben erzählen, teilt sich die lähmende Enttäuschung dem Besuchenden mit. Wo aber Jesus hinkommt, da ist Zukunft. Manchmal wird es geschenkt, dass wir davon reden können und der andere etwas davon erfasst. Aber viel mehr kommt es darauf an, dass wir selbst in dieser Hoffnung leben. Dann teilt auch sie sich mit und erweist sich als die stärkere Kraft.

² Erich Fromm, *Haben oder Sein: Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, deutsch v. B. Stein, überarb. v. R. Funk, 21. Aufl. (dtv: München, 1992).

Das Wunder der Vertrauensbeziehung

„Steh auf!“ Fast möchte man meinen, dass hier gar nichts Wunderhaftes geschieht. Aber doch: denn hier wird einer freigesprochen. Hier wird neu Beziehung hergestellt. Hier wird die Sünde besiegt.

Jesus vermittelt ihm Beziehung, er schaut ihn an, er spricht ihn an. Jesus flößt Vertrauen ein: „Es gibt mehr für dich, Mann, als diese Verkrümmtheit in dich selbst, diesen immerwährenden Wechsel von Klage und Enttäuschung, dieses bewegungslose Starren auf das, was dir fehlt. Steh auf! Wage es - du hast es ja noch nie gewagt! Versuche es - es gibt einen Weg für dich. Ich glaube an dich. Du schaffst es.“ Hier geschieht das Wunder. Das ist neu. Das setzt ungeahnte Kräfte frei.

Er wusste zuerst gar nicht, wer das war, der ihm da geholfen hatte. Das deutet darauf, dass in dieser Geschichte die göttliche Krafttat der Heilung zunächst nicht im Vordergrund steht. Dieser Kranke begegnet Jesus, erlebt seine teilnehmende Zuwendung - schon das ist neu für ihn! Er hört auf ihn, begreift, was ihm gesagt wird, und handelt dementsprechend. Dass dies auch ein Wunder war, dass Gott ihm die Kraft dazu gab, sich so zu verändern, wird ihm vielleicht erst später bewusst.

Er hat wohl keine Freudensprünge gemacht. Man fragt sich, wie er überhaupt laufen konnte. Gott gab ihm neue Kraft, wie auch immer. Vielleicht durch einen, der nun auf einmal doch bereitstand, um ihn zu stützen. Das „Wie“ ist nicht so wichtig - aber *dass* er sich aufmachte.

Es kommt mehr auf das Geschehen als auf die passenden Begriffe an. Wir müssen manchmal erst sprachlos werden, um zu erleben, was geschieht, und können dadurch erst auch passende Worte finden. Die Vollmacht wird in der Stille empfangen. Es findet keine zeitlicher Wechsel zwischen Stille und Vollmacht statt, sondern das gilt zu jeder Zeit. Wenn die Stille verlorengeht, dann auch die Vollmacht. Es ist nicht mit einer Stillen Zeit am Morgen getan. Der ganze Tag muss stille Zeit sein und werden, sonst geraten Reden und Handeln daneben. Still sein heißt hörend sein. Nur der Hörende hat etwas zu sagen.

Dann wird das Wort zum Wortgeschehen. Das vollmächtige Wort in der Bibel ist schöpferisches Wort: Da wird nicht nur etwas gesagt, sondern da geschieht etwas.

So wenig es den schlechthin Stillen und Hörenden gibt, kann es den schlechthin Vollmächtigen geben. Unser Reden und Tun ist und bleibt ein tastendes Versuchen. Entscheidend ist die Richtung: Ob ich das Stillsein und Hören übe. Und ob ich einen Unterschied mache zwischen leeren Wörtern und lebendigen Worten.

Leere Wörter verletzen und zerstören Beziehung, lebendige Worte schaffen Vertrauen und heilen. Das erste zu meiden und das zweite zu suchen ist die Grundaufgabe jeden Seelsorgers. Denn nur so geht heilende Kraft von ihm aus. Es ist die Kraft, die er von Jesus empfängt. Was der andere da erlebt, muss er durchaus nicht gleich mit Jesus in Verbindung bringen. Vielleicht erkennt er Jesus erst später, wenn er ihm wieder einmal begegnet. Dann wird er verstehen, wer da wirklich sprach und handelte.

„Nimm dein Bett (an)!“

"Nimm dein Bett und geh!" Warum soll er sein Bett nehmen? Der Evangelist Johannes ist mit Worten sehr sparsam und erzählt keine Belanglosigkeiten. Vielleicht können wir dies heraushören: Es gibt kranke Kranke und gesunde Kranke. Dieser hier war gefesselt an sein Bett, weil er die Krankheit über sich herrschen ließ. Der gesunde Kranke übt hingegen, mit der Krankheit um-zu-gehen. Er nimmt sein Bett, indem er es annimmt. Er lernt, seine Behinderung zu akzeptieren: Das ist *mein* Leben, und jetzt lebe ich damit und mache etwas daraus. Was mich einschränkt, fordert mich heraus - und so finde ich auch den Weg heraus aus diesen Hallen der erstarrten Einsamkeit, wo jeder nur sich selber hat, wo Klage und Enttäuschung herrschen, wo alle nach der Gesundheit greifen und keiner sie zu fassen kriegt, weil Gesundheit nicht zu *haben*, sondern nur zu *leben* ist.

Wahre Heilung kommt von innen heraus. Äußere Heilung ist auch ohne innere möglich, aber nicht vollständig. Oft ist die innere Heilung Voraussetzung der äußeren oder zumindest wird diese dadurch wesentlich begünstigt. Darum erklären wir die äußere Gesundheit nicht zum höchsten Gut. Wir definieren vielmehr Gesundheit als die Fähigkeit, unter den realen Lasten des Lebens zurechtzukommen. Darum hüten wir uns vor Mitleid an der falschen Stelle. Der dankbare Apoplektiker, der sein Schicksal annimmt und Frieden mit Gott hat, kann im Augenblick der Begegnung innerlich gesünder sein als sein gekränkter Besucher, der mit seinem Schicksal hadert. Mancher Sterbende, der uns so ganz abwesend und hilflos erscheint, hat in Wahrheit den gesunden Abstand gefunden, der mir noch so sehr fehlt. Mancher geistig Behinderte kann viel unbeschwerter fröhlich sein als ich. Wir suchen die eigentliche Heilung nicht am falschen Platz. Wir fragen nach dem Leben: Ist Vertrauen da? Hoffnung? Und vor allem: Liebe?

Auf eigenen Beinen zu stehen ist unbequem

Nach so langer Zeit wieder laufen zu lernen, das ist gar nicht so einfach. Wäre es nicht bequemer gewesen sitzenzubleiben? Aber um den Preis der Gesundheit. „Siehe, du bist gesund geworden - darum sündige hinfert nicht mehr.“ Was ist es dir wert, auf eigenen Beinen zu stehen? Tu das deine, stehenzubleiben und fest zu werden - standhaft. Auch wenn es dir neue Probleme schafft, wie es jetzt schon geschah, mit den Pharisäern, die dir gleich unfreundlich in den Weg traten.

Manchmal scheint es viel einfacher, krank, unselbständig und angewiesen zu bleiben. Aber es bringt einen ums Leben. Gesund werden und bleiben kann anstrengend sein. Man setzt sich aus. Man wird verantwortlich. Aber das dient dem Leben.

Patienten, die wieder neu Gehen lernen müssen, brauchen Begleitung und viel Geduld. Die Geduld des Begleiters dient der eigenen Geduld. Geduld ist Bejahung der kleinen Schritte. Völlige Passivität ist eines der beiden Gegenteile von Geduld: Der Ungeduldige schwankt zwischen unsinnigem Aktivismus, der nur die Kräfte aufzehrt, und dumpfer Resignation - er gibt auf und versäumt den nächsten kleinen Schritt, weil ihm der große versagt bleibt.

Das gilt genauso auch für den seelischen und geistlichen Fortschritt: Geduld ist die Bejahung der kleinen Schritte. Geduld ist das Ja zum Wenigen. Geduld bedeutet, dass ich dankbar und zufrieden sein kann, wenn ich nur erleben darf, dass mein Besuchsdienst nicht sinnlos ist. Sinn ist unteilbar: Der kleine Sinn ist ganzer Sinn. Auch diese Haltung überträgt sich. Dann trete ich dem anderen nicht zu nah, sondern fördere ihn dort, wo er gerade ist, dass er vielleicht einen kleinen Schritt weiterkommt. Manchmal ist das ein entscheidender Schritt. Es ist schön, wenn ich das erleben kann. Aber es ist nicht unbedingt wichtig. Sondern dass ich glauben kann, dass das ein Platz ist, an den Gott mich stellt: Weil es Sinn hat, was ich tue. Weil es dazu beiträgt, dass Vertrauen, Liebe und Hoffnung wachsen. Weil das von Gott kommt und zu ihm hin führt. Weil dort das Leben ist.